



DAS
LIED
DER
HIGHLANDS
ROMAN



KATHLEEN
GIVENS

ÜBER DIESES E-BOOK

Bei ihrer Geburt wird den MacCurrie Zwillingen Neil und James prophezeit, dass sie ihren Clan in den Krieg führen werden, um ihm 50 Jahre Frieden zu bringen. Doch auch die Liebe zweier außergewöhnlicher Frauen wird ihnen vorhergesagt. Als das Schicksal James mit einem hochgeborenen Mädchen zusammenführt, ist er sicher, sie gefunden zu haben. Doch kann sie es wirklich sein, wenn die beiden genauso schnell wieder voneinander getrennt werden?

Ellen Graham hat sich geschworen nur aus wahrer Liebe zu heiraten. Als James MacCurrie, der geheimnisvolle Highlander mit den dunkelblauen Augen, sie vor einem Überfall rettet, ist es um sie geschehen. Aber kann sie wirklich einen Mann lieben, dessen Bestimmung auf dem Schlachtfeld liegt?

IMPRESSUM



Erstausgabe 2002

Überarbeitete Neuauflage November 2021

Copyright © 2022 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Made in Stuttgart with ♥

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-96817-946-9

Copyright © 2002 by Kathleen Givens

Titel des englischen Originals: The Legend

Die Rechte an der Nutzung der deutschen Übersetzung von Elke Bartels liegen beim Blanvalet Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH.

Copyright © 2006, Blanvalet Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Dies ist eine überarbeitete Neuauflage des bereits 2006 bei Blanvalet Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH erschienenen Titels Das Lied der Highlands (ISBN: 978-3-44236-222-6).

Übersetzt von: Elke Bartels

Covergestaltung: Anne Gebhardt

unter Verwendung von Motiven von

shutterstock.com: © faestock, © Georgi Djadjarov, © Stone36, © Stephen Bridger

Korrektur: Katharina Pomorski

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[YouTube](#)

DIE NEUE DIGITALE
TRADITION 

KATHLEEN
GIVENS

DAS
LIED
DER
HIGHLANDS

*Dieses Buch widme ich
Cheryl, die auch unter Druck stets bewundernswert viel Mut,
Bereitwilligkeit und Humor bewiesen hat, ferner Kerry, John,
Patty und Mike, die unser Leben mit Lachen und Glück
erfüllen, und Russ, meiner großen Liebe.*

*Seid Ihr doch nur der Sklave des Schicksals, des
Glücks, der Könige und verzweifelter Menschen.
John Donne, Holy Sonnets X*

PROLOG

Februar 1660, Torridon, Schottland

Alistair MacCurrie, Graf von Torridon und Oberhaupt des MacCurrie-Clans, schob das Kopfkissen beiseite, zog seiner Ehefrau die Arme über den Kopf und verschränkte seine Finger mit den ihren. Er warf sein langes, schwarzes Haar über seine Schulter zurück und lächelte, bevor er ihren Mund mit einem hungrigen Kuss nahm.

„Annie“, murmelte er, als er schließlich wieder den Kopf hob. „Bist du nun endlich bereit?“

Sie lachte, ihre Augen wie dunkle Teiche in ihrem blassen Gesicht. „Aber wir lieben uns doch erst seit einer Stunde, mein Schatz.“

„Ich will dich“, knurrte Alistair mit rauer, kehliger Stimme. „Ich habe große Geduld mit dir gehabt. Was soll ich tun? Was wünschst du dir von mir?“

Sie hob ihm auffordernd ihre Hüften entgegen. Er stöhnte vor Wonne, als er in ihren Körper hineinglitt.

„Schenk mir einen Sohn“, flüsterte sie, dann löste sie ihre Hände aus seinem Griff, um ihn bei den Schultern zu packen und noch enger an sich zu ziehen. „Schenk mir einen Sohn, mein Liebster!“

Alistair stieß tief in ihren Schoß. „Ich werde dir einen Sohn schenken, meine süße Annie.“ Er zog sich zurück und drang dann abermals mit einem kraftvollen Stoß in sie ein. „Und noch einen!“

„Genug!“, sagte Anne lachend. „Wir haben nur eine begrenzte Anzahl von Räumen.“

Er zog eine Spur von Küssen über ihre Schläfe. „Dann werden wir eben einfach noch ein paar mehr anbauen.“ Sie tauschten ein zärtliches Lächeln und verfielen dann in Schweigen, während sie sich mit all ihren Sinnen auf ihre Vereinigung konzentrierten. Anne war die Erste, die ihrer Ekstase mit einem lustvollen Aufschrei Ausdruck verlieh, während sie Alistair mit aller Kraft an sich presste; einen Augenblick später verschmolz seine Stimme mit der ihren. Schließlich, nach einer Weile, schiefen sie eng umschlungen ein. Keiner von ihnen sah den grellen Blitz, der die Februarnacht erhellte, oder hörte den krachenden Donnerschlag, der unmittelbar darauf folgte. Und sie hörten auch nichts von dem aufgeregten Getuschel und Geflüster, das sich bei Tagesanbruch in der Burg erhob.

„Die Legende“, raunten die Gerüchtemacher einander zu, dann machten sie sich eilig an ihre Arbeit.

Noch immer ein klein wenig matt und erschöpft von ihrer langen Liebesnacht kamen Alistair und Anne schließlich Hand in Hand in die Halle hinunter. Sie ignorierten die Seitenblicke, die sie von den übrigen Burgbewohnern ernteten, denn Bemerkungen über ihre Leidenschaft füreinander waren sie mittlerweile gewöhnt. Doch als

Alistairs kleine, grauhaarige Mutter die beiden erblickte, kam sie sofort auf sie zugeeilt. Ihre Worte brachten das junge Paar gründlich um seine eben noch so heitere Gemütsruhe.

„Hast du das gesehen?“, fragte Mairi in einem von Staunen und Verwunderung erfüllten Ton.

„Was denn? Was soll ich gesehen haben?“ Alistair schüttelte verständnislos den Kopf. „Mutter, was meinst du?“

„Kommt mit“, sagte Mairi und führte ihn und Anne nach draußen. Schweigend zeigte sie auf die riesige Eiche, die schon seit Jahrhunderten unmittelbar hinter dem Pförtnerhaus von Castle Currie aufragte. Alistair fluchte unterdrückt, Anne stockte der Atem, als sie sahen, was die Nacht ihnen beschert hatte. Der mächtige Baum – unten am Fuße noch immer zusammengewachsen – war glatt und säuberlich in zwei Hälften gespalten worden, und seine Rinde war von schwarzen Brandspuren gezeichnet, während sich die kahlen Äste skelettartig gegen den grauen Februarhimmel abhoben. Die Luft war von dem stechenden Geruch verkohlten Holzes erfüllt. Alistair trat einen Schritt vor, um seine Hände an dem klaffenden Spalt entlanggleiten zu lassen, dann wandte er sich zu seiner Mutter um, kreidebleich im Gesicht.

„Es ist genau wie in der Legende“, erklärte Mairi ihrem Sohn. Sie warf einen Blick auf ihre Schwiegertochter, die mit großen, erstaunten Augen auf die Eiche starrte. „Anne, du kennst die Geschichte bisher noch nicht, oder?“

Anne schüttelte stumm den Kopf.

„In der Legende von den MacCurries“, berichtete Mairi, „heißt es, dass drei Generationen von Gutsherren an dem gleichen Kalendertag sterben werden, an dem sie zur Welt kamen. Dass dem dritten Gutsherrn Zwillingssöhne geboren werden, die den Clan in den Krieg führen und ihm anschließend fünfzig Jahre des Friedens bescheren werden. Und dass das Zeichen für ihre Empfängnis dieser Baum hier sein wird...“

Sie drehte sich um, um abermals einen Blick auf die Eiche zu werfen, dann wandte sie sich wieder Anne zu. „Und dieser Baum wurde in zwei Hälften gespalten. Und jede Hälfte wird weiterleben.“

Mairi sah erneut ihren Sohn an. „Dein Vater und sein Vater wiederum starben jeder an ihrem Geburtstag. Es ist die Legende, und zwar genau so, wie der Seher es prophezeit hat. Anne trägt jetzt die beiden Jungen unter dem Herzen.“

Alistair wandte sich um und starrte wortlos seine Ehefrau an, die unwillkürlich eine Hand auf ihren flachen Bauch legte. Einen Moment lang herrschte vollkommene Stille, nur unterbrochen von dem Donnern der Wellen, die krachend gegen den Fuß der Klippe schlugen, dann schüttelte Alistair den Kopf, wie um den Nebel der Verwirrung aus seinem Hirn zu vertreiben.

„Mutter“, sagte er, „es war nichts weiter als ein Blitzschlag.“

„Alistair“, erwiderte seine Mutter beschwichtigend, „wenn die beiden Baumhälften überleben, wirst du es dann endlich

glauben?“

„Das ist doch alles bloß Aberglaube.“

„Es ist eine Prophezeiung“, erwiderte Mairi beharrlich, „und obendrein noch eine gute, mein Sohn.“ Sie lachte. „Du solltest feiern und Freudenfeuer entzünden! Fünfzig Jahre Frieden für Torridon. Und deine Söhne werden diejenigen sein, die uns diesen Frieden bringen.“

Einen flüchtigen Augenblick lang stand Alistair nur schweigend da, dann griff er nach Anne, die bereitwillig in seine Arme glitt. Über den Kopf seiner Ehefrau hinweg blickte er seine Mutter an.

„Ich kann es einfach nicht fassen, Mutter“, sagte er leise. Mairi schüttelte den Kopf. „Ich auch nicht. Aber sieh doch...“ Sie wies auf die Eiche. „Die Zeit wird den Beweis erbringen. Frieden, Alistair! Deine Söhne werden diesem Land endlich Frieden bescheren.“

Anne drehte sich zu dem Baum um, eine Hand auf ihren Leib gelegt. „November. Sie werden im November zur Welt kommen.“

1

März 1689, Torridon, Schottland

James MacCurrie sah seinem Bruder Neil über das Grab ihres Vaters hinweg in die Augen. Stahlblauer Blick verschmolz mit stahlblauem Blick, während die beiden Zwillingenbrüder - wie so oft - wortlos miteinander kommunizierten und ihren Schmerz und ihre Trauer zu gleichen Teilen teilten. Dies sollte das letzte Mal sein, dass die Zwillinge Gleichgestellte waren. Wenn sie von der Grabstätte ihres Vaters fortgingen, würde für beide von ihnen nichts jemals mehr so sein wie früher.

James atmete tief durch und wandte sich dann für einen Moment um, um zu der Burg hinüberzublicken, die sein Zuhause war. Mächtig und düster thronte Castle Currie ganz für sich allein auf seiner Landspitze an der Westküste Schottlands, ein massives Bauwerk hoch über den Wassern von Loch Torridon und Shildaig, dessen steinerne Türme weit in den Himmel emporragten.

Über den Turmzinnen ballten sich dunkle Sturmwolken zusammen, und der Wind frischte auf, doch die Menschenmenge, die sich außerhalb der Festung versammelt hatte, nahm keine Notiz davon. Denn der

MacCurrie-Clan bettete an diesem Tag sein Oberhaupt zur letzten Ruhe.

Neil gab den Dudelsackspielern, die in einer Reihe oben auf der Klippe standen, ein Zeichen; ihre Plaids bildeten einen farbenfrohen Kontrast zu dem Grau des Wassers unter ihnen, ihre Bewegungen waren langsam und bedächtig, als sie das Trauerlied anstimmten. Die wilden, ungezähmten Klänge stiegen empor, schwebten noch für einen Moment über der Trauergemeinde in der Luft, ehe sie sich schließlich wie zu einer allerletzten Umarmung um die Burg wanden und dann endgültig vom Wind davongetragen wurden – zur anderen Seite der Landspitze hinüber, über die Bucht hinweg und weiter zum offenen Meer jenseits davon.

James schloss die Augen, während er mühsam um Selbstbeherrschung rang, und ignorierte die starren Blicke der von Ehrfurcht ergriffenen Clanmitglieder, die ihn und seine Familie beobachteten. Die Legende, flüsterten die Klatschmäuler einander jetzt abermals zu, so wie sie es schon die letzten Monate hindurch unaufhörlich getan hatten. Und mit jedem weiteren Tag, der verging, war ihr Getuschel aufgeregter geworden. Sie waren erst an dem Tag verstummt, an dem Alistair nach wochenlangem Dahindämmern in einem an Bewusstlosigkeit grenzenden Zustand ganz plötzlich erwachte, mit seiner Familie sprach und die Hand seiner innig geliebten Anne ergriff. Und schließlich für immer die Augen schloss.

Er starb an seinem Geburtstag, genauso wie auch schon sein Vater und sein Großvater vor ihm, genauso, wie es der

Seher von Brahan vorausgesagt hatte. Der gesamte Clan hatte sich eingefunden, um Alistair MacCurrie die letzte Ehre zu erweisen. Von überall her waren die Mitglieder zusammengekommen: von den Fischerdörfern, die an den Ufern der Meeresarme verstreut lagen, von den sich an den Fuß der Sandsteinberge schmiegenden kleinen Gehöften, vom Torridon-Tal im Osten und von den blauen Inseln, die sich bis weit ins Meer hinaus erstreckten.

James konnte die starren Blicke der Clanmitglieder fühlen, konnte ihre ungläubige Verwunderung spüren. Er selbst empfand ganz ähnlich. Er war zwar mit der Legende groß geworden, war tagtäglich an dem Baum vorbeigegangen, der die Nacht seiner Empfängnis markierte, hatte Jahr für Jahr die Geburtstagsfeiern seines Vaters mit einer Mischung aus freudiger Erregung und Furcht verfolgt. Aber er hatte nicht geglaubt, dass es wirklich passieren würde, dass sich auch dieser Teil der Legende tatsächlich bewahrheiten würde.

„Es wird einmal ein Tag kommen“, hatte der Seher zur Einleitung seiner Prophezeiung gesagt, so wie er es immer tat. Und seine Weissagung hatte eine Fülle von Einzelheiten enthalten. Jetzt fragte James sich beklommen, ob womöglich noch mehr davon eintreffen würde. Seit sein Vater gestorben war, hatte er einen stetigen Kampf mit sich selbst ausgefochten, denn ein Teil von ihm glaubte daran, während die andere Hälfte seines Ichs nur darüber spotten konnte. Wie es sich nun wirklich verhielt, das würde erst die Zukunft zeigen. James spürte, wie sich ihm die Kehle zuschnürte, als

der Priester eine Hand auf den Sarg legte und ein Gebet für Alistairs Seele sprach. Ihr Vater war ein außergewöhnlicher Mann gewesen. Warum war er so plötzlich von ihnen gegangen? Wie konnte es sein, dass er auf einmal nicht mehr bei ihnen war, dass sie nun nie mehr jenes schallende Lachen hören, niemals mehr den liebevollen Schlag auf die Schulter spüren würden, den er seinen Söhnen immer versetzt hatte, bevor er sie umarmte? Es war einfach unvorstellbar, nie mehr von ihm geneckt zu werden oder dazu ermutigt, eine schwierige Aufgabe in Angriff zu nehmen, und dann für seine Anstrengungen ein Lob von ihm zu bekommen. Nie mehr auf seinen Rat zu hören oder auf seine Warnungen, wem man trauen konnte und vor wem man sich besser in Acht nehmen sollte. James schüttelte den Kopf, noch immer nicht so recht im Stande, den Tod des Vaters zu fassen. Sein Cousin Duncan MacKenzie trat ein paar Schritte vor, um sich neben ihn zu stellen, und James warf ihm einen dankbaren Blick zu. Duncan nickte mit ernster Miene, dann beugte er den Kopf mit dem rotbraunen Haarschopf, während der Priester mit seiner Andacht fortfuhr. James jedoch hörte weder etwas von den Gebeten, die gesprochen wurden, noch nahm er die gemurmelte Antwort der Trauergemeinde wahr. Er starrte nur stumm auf seine gefalteten Hände und versuchte, die Wellen der Trauer und des Grams zu ignorieren, die zwischen ihm und Neil hin und her wogten. Beide Brüder fuhren jäh herum, als ihre Mutter plötzlich zusammenbrach und mit einem dumpfen Klagelaut zu Boden sank. Kraftlos lag Anne am Fuße des

Grabes, und sie schluchzte so heftig, dass ihre schmalen Schultern bebten. Die Söhne beugten sich hinab, um ihr wieder auf die Füße zu helfen. Doch ihre Großmutter hinderte sie daran. Die Gebete erfuhren eine abrupte Unterbrechung, und Priester und Trauergemeinde beobachteten schweigend die Szene am Grab. „Lasst sie“, sagte Mairi bittend, von Neil zu James blickend. „Ihr könnt eure Mutter nicht trösten. Lasst sie weinen, Jungs. Sie trauert, wie es ihr gutes Recht ist.“

„Aber, Großmutter“, widersprach James, eine Hand auf dem Arm seiner Mutter.

Mit mahnendem Blick hielt Mairi ihn zurück. „Du wirst sie in Ruhe lassen, hast du gehört? Du kannst den Schmerz, den sie empfindet, doch gar nicht begreifen. Also lass sie gefälligst in Ruhe!“ Dann füllten sich ihre Augen mit Tränen, und ihr eben noch so strenger Ausdruck wurde wieder milder. „Bitte, Jungs, lasst uns so trauern, wie es unserem innersten Bedürfnis entspricht. Ich begrabe heute meinen Sohn und eure Mutter ihren Ehemann. Für uns beide gibt es keinen Trost.“ James und Neil tauschten einen Blick, dann traten sie wortlos von den Frauen zurück. Der Wind zerrte an James' Kleidern und riss sein langes Haar aus dem Band, das es zusammenhielt, doch James achtete nicht darauf, sondern versuchte angestrengt, seine Gefühle zu beherrschen. Wieder trafen sich seine und Neils Blicke, und James sah die von ihm selbst empfundene Fassungslosigkeit und tiefe Betrübniß dort in jenen Augen widergespiegelt, die von genau der gleichen Form und der gleichen

Blauschattierung waren wie seine eigenen. Und er sah noch etwas anderes. Nämlich die Veränderung, die plötzlich mit Neil vorging. Stumm beobachtete James, wie sein Zwillingsbruder sich innerlich stählte und den Mantel der Verantwortung umlegte. Neil war nun das Oberhaupt des MacCurrie-Clans und Graf von Torridon. Und James war sein Untergebener. Neil war vier Minuten älter als er, James, und das machte den entscheidenden Unterschied zwischen ihnen aus. Jetzt würden die beiden Zwillingsbrüder zum allerersten Mal in ihrem Leben nicht mehr gleichgestellt sein. Sie waren zwar im Hinblick auf diesen Tag erzogen worden, hatten schon die ganzen langen Monate über, während derer ihr Vater krank gewesen war, gewusst, dass dieser bedeutsame Tag unaufhaltsam näher rückte, doch sie hatten nie darüber gesprochen. Was gab es auch schon groß dazu zu sagen? James wusste ganz einfach, dass Neil dem Clan ein guter Anführer sein würde, wusste, dass er und Duncan jederzeit da sein würden, um Neil zu unterstützen. Schließlich hellte sich Neils Miene wieder ein klein wenig auf, und James erkannte, dass seine stumme Botschaft brüderlichen Beistands empfangen und verstanden worden war. Sie hatten schon immer die Gabe gehabt, sich wortlos miteinander zu verständigen, selbst dann, wenn sie sich an verschiedenen Orten aufhielten. Wenn James auf Reisen war, wusste Neil stets genau, wann sein Zwillingsbruder wieder nach Hause zurückkehren würde. Als Neil sich draußen auf den Inseln einmal das Handgelenk gebrochen hatte, hatte James instinktiv gewusst, dass etwas

geschehen war. Sie hatten diese spezielle Fähigkeit niemals in Zweifel gezogen. Andere fanden sie beunruhigend, aber die Zwillinge schätzten sie hoch und verließen sich darauf. Und jetzt würden sie sie noch dringender brauchen als je zuvor, denn Alistair war in stürmischen Zeiten gestorben. Es lag Krieg in der Luft. Die Zwillingenbrüder und Duncan warfen nun die erste Hand voll Erde in das offene Grab, dann traten sie zurück und überließen es den Clanmitgliedern, die traurige Aufgabe zu vollenden. Als die Grube schließlich gefüllt war, half Mairi Anne wieder auf die Beine und blickte dann, einen Arm um ihre Schwiegertochter gelegt, auf das Grab hinab.

„Er war mein Sohn“, sprach Mairi mit einer Stimme, die weit über die Köpfe der Trauergemeinde hinwegschallte. „Und ich war stolz auf ihn.“ Ihr Kinn begann zu beben, ihr Ton wurde leiser, gepresster. „Vor vierundfünfzig Jahren brachte ich ihn zur Welt. Eigentlich sollte es umgekehrt sein: Ich sollte schon lange unter der Erde liegen, und er sollte hier stehen und um mich trauern.“ Zitternd holte sie Luft und blickte vom einen Enkelsohn zum anderen. Als sie erneut zu sprechen anhub, klang ihre Stimme schon wieder sehr viel ruhiger und gefasster. „Jetzt seid ihr also an der Reihe. Lasst die Prophezeiung wahr werden. Beschert meiner Heimat Frieden.“ James schaute zu, wie seine Großmutter mit zitternden Fingern den ersten Stein für den Grabhügel ihres Sohnes aufschichtete, dann trat er zusammen mit Neil und Duncan vor, um die Aufgabe zu Ende zu führen. Der Himmel öffnete seine Schleusen, und

der Sturm tobte heulend um sie herum. Torridon nahm von seinem Gutsherrn mit einer Demonstration der Gewalt und der Heftigkeit Abschied, an die man sich noch Jahrzehnte später erinnern sollte.

Zu Beginn jenes Abends, nachdem sich das Unwetter wieder verzogen hatte, wanderten die drei Cousins langsam an den Zinnen von Castle Currie entlang. Unter ihnen, in Loch Torridons geschütztem Hafen, lagen Duncans Schiffe vor Anker, in dasselbe dämmrige Licht getaucht, das auch die MacCurrie-Flotte einhüllte. An den Kais, die das Ufer der Bucht säumten, lagen Fischerboote vertäut; zahlreiche andere Boote waren auf den felsigen Strand hinaufgezogen worden, um für diesen Trauertag unbenutzt dazuliegen. Gedankenverloren ließ James seinen Blick über die Meeresbucht schweifen; er fühlte sich innerlich wie betäubt. Die Beerdigung und das Trauermahl hatten ihn völlig erschöpft, und im Anschluss daran hatte er neben Neil gestanden, während die Clanmitglieder gekommen waren, um ihnen ihr Beileid auszusprechen und ihre Unterstützung anzubieten. Er hatte ihnen allen gedankt, zutiefst bewegt von ihrer Anteilnahme, aber er hatte dabei auch die ganze Zeit über das Gefühl gehabt, als ob er neben sich stände und sich selbst von außen beobachtete. Was ja auch nicht sonderlich schwierig ist, dachte er jetzt mit einem Seitenblick auf Neil. Denn wie so oft spiegelte sich auch in diesem Moment seine, James', Gemütsverfassung nur allzu deutlich auf dem Gesicht seines Zwillingsbruders wider, der stumm und mit nachdenklich gerunzelten, dunklen Brauen

in den Hafen hinunterstarrte. Duncan war ebenfalls in Schweigen versunken. Der Himmel hatte sich in der Zwischenzeit noch nicht wieder aufgeklart, sondern war noch immer bedeckt; die Wolken verhüllten die hoch aufragenden Berge, die Loch Torridon umringten, und nach wie vor peitschte der Sturm um die Burg herum, sein Zorn noch immer ungebrochen. Wenn er, James, sich umwandte, konnte er zu dem Turm hinaufsehen, in dem sein Urgroßvater und sein Großvater gestorben waren und erst kürzlich auch sein Vater und in dem er und Neil empfangen und geboren worden waren. Er konnte die wuchtigen Quadersteine hinter sich spüren, und ihm war beinahe so, als warteten sie, um zu sehen, wie er und Neil die Bedingungen der Legende erfüllten. Aberglaube, sagte er sich. Kein Schicksal, keine Prophezeiung, sondern purer Aberglaube. Wenn er doch nur restlos davon überzeugt wäre! Aber das war er eben nicht. Er kam sich vor wie ein Schauspieler auf einer Bühne. Er bildete sich ein, der Text, den er sprach, sei sein eigener, doch es gab gewisse Augenblicke, da fragte er sich, ob nicht in Wirklichkeit alles, was er tat – alles, was sie taten – von einer anderen Macht gelenkt wurde. Solange er sich zurückerinnern konnte, hatte James stets die Kraft der Legende gefühlt, hatte gewusst, dass er und Neil sich eines Tages ihrer unsichtbaren Macht würden stellen müssen. Der Clan hatte mit großer Aufmerksamkeit die Entwicklung der Zwillinge verfolgt, während sie heranwuchsen und ebenso groß und kräftig wurden wie ihr Vater, und hatte darauf gewartet, dass sich

endlich erkennen ließ, aus welchem Holz die beiden Brüder geschnitzt waren. Alistair war allgemein respektiert worden, seine Söhne jedoch würden ihren Wert erst noch unter Beweis stellen müssen. James warf einen flüchtigen Seitenblick auf seine Gefährten. Die drei jungen Männer waren allesamt hoch gewachsen und schlank, aber da hörten die Ähnlichkeiten zwischen ihnen auch schon wieder auf. Der ruhige, ausgeglichene Duncan hatte das dunkelrote Haar und die grünen Augen seines Vaters geerbt, wohingegen die Zwillinge Alistairs schwarzes Haar und blaue Augen hatten. Und auch sein aufbrausendes Temperament, dachte James mit einem leisen Lächeln; das hatte ihre Großmutter oft genug beklagt. Ihre Mütter waren Schwestern, Anne und Isabel MacKenzie, und als die drei Jungen, die gleichaltrig waren, vierzehn gewesen waren, war Duncans Vater ganz plötzlich gestorben, woraufhin Duncan nach Torridon gekommen war, um bei den MacCurries aufzuwachsen. Alistair hatte den Jungen wie ein eigenes Kind aufgezogen und hatte ihm eine ebenso sorgfältige und umfangreiche Erziehung angedeihen lassen wie seinen Söhnen. Die Zwillinge konnten sich ein Leben ohne ihren redegewandten Cousin mittlerweile überhaupt nicht mehr vorstellen. Während ihrer Jugend war er ihnen stets ein gewitzter Verbündeter und Komplize gewesen und später, als sie älter wurden, ein treuer Freund und Gefährte.

„Es war eine schöne, feierliche Beerdigung“, sagte Neil jetzt leise.

„Ja, der gesamte Clan ist gekommen“, fügte Duncan hinzu. Er hielt einen Moment inne, als er von der Betrachtung seiner Schiffe aufblickte und seine Cousins der Reihe nach ansah. „Die anderen werden zweifellos auch bald eintreffen.“

James nickte. Duncan hatte recht. Abgesandte von den MacLeods und den MacKenzies, jenen Clans, deren Ländereien an die der MacCurries angrenzten, würden nach Torridon kommen, sobald sie die Nachricht von Alistairs Tod erreichte. Sie würden kommen, um der Familie des Verstorbenen einen Kondolenzbesuch abzustatten. Und um sich selbst ein Bild davon zu machen, wie es um den Mut und das Durchhaltevermögen des neuen MacCurrie-Oberhaupts bestellt war. Zwar würde Neil keine Überraschung für sie sein, denn die Clans kannten sich gegenseitig gut, aber die Männer würden dennoch kommen. Sie würden ihr Beileid aussprechen und Neuigkeiten mitbringen. Neuigkeiten von der Außenwelt. Und von einem drohenden Krieg. Schon seit Monaten waren Gerüchte in Umlauf; es hieß, auf dem Kontinent würden Truppen aufgestellt, und in der Heimat formiere sich heftiger Widerstand. Weder Schottland noch England waren mit James Stuart als König zufrieden gewesen, denn er hatte sich als ein schlechter Führer erwiesen und war in vielen Kreisen auf massive Ablehnung gestoßen. Beide Länder waren den Aufruhr und die Unruhe, die seine Herrschaft mit sich gebracht hatten, mehr als leid. Aber nur wenige hatten tatsächlich damit gerechnet, dass Wilhelm von Oranien,

King James' Schwiegersohn, ihn zum Kampf um den Thron herausfordern würde. Und dass Wilhelm dann auch noch siegen würde, wie es zumindest schon einmal in England geschehen war. Die Entscheidung über den schottischen Thron dagegen war noch nicht gefallen; darüber wurde derzeit noch in Edinburgh beratschlagt.

„Sie werden mit uns über den König sprechen wollen“, sagte Duncan.

„Über welchen?“, fragte Neil wehmütig. Wilhelm – oder auch William, wie die Briten ihn nannten – war mit seiner Armee im letzten November gelandet. Zuerst hatte es den Anschein gehabt, als würde King James gegen den Herausforderer kämpfen, doch bereits innerhalb eines Monats war James Stuart nach Frankreich geflohen, und im Februar waren William und seine Mary dann zum König und zur Königin von England ausgerufen worden. Nun wartete das königliche Paar zusammen mit ganz Britannien darauf, dass das schottische Freiparlament bei seiner in Edinburgh stattfindenden Versammlung zu Williams und Marys Gunsten entscheiden und ihr Recht auf Schottlands Thron ratifizieren würde. Die MacCurries hatten von dem ganzen Aufbruch nicht sonderlich viel Notiz genommen. Während in London und Edinburgh Tumult und Chaos an der Tagesordnung waren und jede Menge politischer Intrigen gesponnen wurden, hatte Torridon nach innen geschaut und voller Sorge beobachtet, wie sein Gutsherr allmählich dahinsiechte. Jetzt jedoch – ob sie es nun wollten oder nicht – war es für sie höchste Zeit, sich anderen Dingen

zuzuwenden und wieder am Weltgeschehen teilzunehmen. Keiner der beiden Zwillinge hegte auch nur das geringste Bedürfnis, in einen Machtkampf um den schottischen Thron verwickelt zu werden, doch möglicherweise blieb ihnen da gar keine andere Wahl. Jeden Tag konnte es jetzt nämlich so weit sein, dass das schottische Freiparlament entschied, welchen König es zu akzeptieren gedachte, und im Anschluss daran würden die Highland-Clans zusammenkommen, um ihrerseits zu einer Einigung darüber zu gelangen, ob sie diese Parlamentsentscheidung anerkennen oder ob sie dagegen opponieren sollten. Zu genau diesem Zweck war eine Versammlung der Clans auf Dunfallandy Castle geplant.

„Die Versammlung findet in zwei Wochen statt“, sagte James. Neil nickte. „Wir müssen unbedingt dabei sein.“

„Ja.“ Duncan verschränkte die Arme vor der Brust. „Also, wen von euch beiden werde ich zu dem Treffen begleiten?“ Neil und sein Zwillingenbruder blickten einander für einen kurzen Moment in die Augen, dann sah Neil wieder seinen Cousin an.

„Jamie“, erklärte er.

„Ja, das halte ich auch für das Beste“, pflichtete Duncan ihm bei. „Du solltest besser hier sein.“ Um etwaige Nachzügler zu begrüßen, die um seinen Vater trauern wollten. Aber es gab auch noch einen anderen, wesentlich wichtigeren Grund für Neil, vorerst zu Hause zu bleiben. Ein Machtwechsel innerhalb eines Clans war nämlich grundsätzlich eine gefährliche Zeit und daher schwerlich der

geeignete Augenblick für das neue Clanoberhaupt, um auf Reisen zu gehen. Und angesichts der Tatsache, dass Krieg in der Luft lag, wäre es sogar noch törichter und riskanter, das MacCurrie-Territorium unbewacht zu lassen.

„Wirklich ein Jammer, dass wir nicht per Schiff nach Dunfallandy reisen können. Wir werden wohl oder übel reiten müssen, und ihr wisst ja, wie ich Pferde liebe.“ Duncan seufzte laut, während er auf seine Schiffe hinunterblickte. „Wann brechen wir auf?“

„Ihr werdet eine Woche für die Strecke brauchen“, sagte Neil, dann tauschte er einen langen, beredten Blick mit James. Die Legende, dachte James, als er Neils unausgesprochene Botschaft empfing. Laut der Legende würden die Zwillingbrüder den Clan in den Krieg führen und ihm dann einen fünfzig Jahre währenden Frieden bescheren. Und Krieg war genau das Thema, über das die Clans sich in Dunfallandy beraten würden.

„Ihr wisst, dass ich es überhaupt nicht leiden kann, wenn ihr das da tut“, sagte Duncan in mildem Ton. „Unterhaltet euch bitte laut.“

James blickte von seinem Bruder zu seinem Cousin hinüber. „Wir denken gerade an die Legende und an all das Gerede, das es geben wird, wenn es zu einem Krieg kommt.“

Duncan grunzte. „Es hat auch so schon eine Menge Gerede gegeben. Alle beobachten euch hier, und auf der Versammlung werden sie das Gleiche tun. Fergusson hat ausdrücklich die Clan-Oberhäupter eingeladen, nicht bloß

irgendwelche Stellvertreter. Er wird also erwarten, dass Neil zu dem Treffen erscheint, und der Mann ist schnell beleidigt.“ „Richtig“, erwiderte Neil, „und aus diesem Grund wird Neil auch kommen.“

Duncan ließ seinen Blick von Neil zu James schweifen und wieder zurück. „Ah, ich verstehe! Jamie wird mit mir reisen, aber offiziell wird es Neil sein, der an der Versammlung teilnimmt. Gut! Hier wird keiner etwas anderes sagen, und dort kann euch sowieso keiner außer mir auseinander halten. Es wird garantiert klappen.“

James blickte schweigend zu dem Turm der Burg hinauf und fühlte dabei die Bürde von Generationen auf seinen Schultern lasten. Dann wandte er den Kopf, um seinem Bruder in die Augen zu sehen. Die Blicke der Zwillinge trafen sich und hielten einander noch für einen Moment länger fest.

Netherby, Schottland

Lächelnd beobachtete Ellen Graham ihre ältere Schwester und stemmte die Hände in die Hüften. „Flora, um Himmels willen, hör endlich auf, so wild herumzutanzten!“

Flora unterbrach ihr übermütiges Herumwirbeln vor dem Spiegel und blieb für einen Moment stehen, um ihrem Spiegelbild zuzulächeln. Ihre wippenden braunen Locken legten sich um ihre rosigen Wangen, und ihre Röcke, die eben noch wild um sie herumgeflogen waren, glätteten sich langsam wieder. „Aber ich heirate doch heute! Wie kann ich da nicht tanzen, Ellen?“ Ellen lachte. „Ja, du hast ja

vollkommen recht, wenn das kein Grund für Freudentänze ist! Selbst die Sonne ist herausgekommen, um dir beim Feiern zu helfen. Heute haben wir zum ersten Mal seit einer halben Ewigkeit wieder einen klaren, wolkenlosen Himmel.“

„Das liegt eben daran, dass heute mein Hochzeitstag ist“, erwiderte Flora, während sie Ellen über ihre Schulter hinweg ansah. „Endlich! Was meinst du, wird Tom mein Kleid gefallen?“ „Er wird von deinem Kleid begeistert sein. Aber er würde dich auch dann heiraten, wenn du einen alten Kartoffelsack anhättest.“

„Ja, das würde er, nicht wahr? Wahrscheinlich würde er den Unterschied noch nicht einmal bemerken.“

„Tom will dich ganz einfach nur heiraten. Er liebt dich schon seit der Zeit, als wir alle noch Kinder waren.“

„Und ich liebe ihn auch bereits seit damals. Das war mir nur lange Zeit überhaupt nicht bewusst. Vater hatte schon recht.“ Ellen seufzte. Jahrelang hatte ihr Vater Flora immer wieder erklärt, dass sie niemals einen Mann finden würde, der sie noch inniger liebte als Tom Stuart. Doch Flora – ein klein wenig überheblich geworden durch die große Aufmerksamkeit, die den drei Graham-Schwestern bei ihrer Einführung in die Gesellschaft von Edinburgh und Dundee zuteil geworden war – war viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich zu amüsieren, um sich noch an den Jungen zu erinnern, der sie schon ihr ganzes Leben lang angehimmelt hatte. Tom dagegen, der mit einer Geduld gesegnet war, die Ellen niemals verstand, hatte unerschütterlich darauf gewartet, dass Flora die vielen Bälle und Gesellschaften

eines Tages doch einmal satt bekam und einwilligen würde, seine Ehefrau zu werden. Das hatte sie dann im vergangenen November auch endlich getan - nur um unmittelbar darauf erleben zu müssen, wie Tom, ein Offizier in der Truppe ihres Cousins John, dazu abkommandiert wurde, mit King James' Armee nach Süden zu marschieren, in der Erwartung, den Einmarsch Wilhelm von Oraniens abzuwehren. Flora, blind und taub gegen die Weltereignisse, war zutiefst erschrocken gewesen, war dann jedoch - als sich herausstellte, dass King James nach Frankreich geflohen und seine Armee in alle Himmelsrichtungen versprengt war - die Einzige im Graham'schen Haushalt gewesen, die hochofrenut auf diese Nachricht reagierte. Jetzt, sechs Monate später, wollten Tom und Flora trotz der unsicheren Zeiten, die vor ihnen lagen, nun endlich den Bund fürs Leben schließen. Zwar verlor keiner in der Familie ein Wort darüber, und schon gar nicht gegenüber Flora, doch fast alle machten sich Sorgen darüber, was aus einem Offizier werden würde, der in der Armee eines entthronten Königs gedient hatte. Nur Flora - und ihr Cousin John - schienen der Zukunft optimistisch entgegenzusehen.

„Meine Hochzeit wird so ganz anders sein als Margarets“, verkündete Flora. „Ich kann es immer noch nicht ganz fassen, dass sie lediglich Freunde besuchen ging, sich dort dann aber in einen vollkommen Fremden verliebte und ihn praktisch auch noch vom Fleck weg heiratete! Ausgerechnet Margaret, der ernsteste Mensch der Welt!“

„Der wählerischste Mensch der Welt“, entgegnete Ellen. „Sie hat mir einmal erzählt, ihr sei schier das Herz stehen geblieben, als sie Hugh zum ersten Mal sah.“

„Das ist keine Liebe“, erklärte Flora selbstgefällig. „Liebe ist das, was ich für Tom empfinde.“

Ellen lächelte vor sich hin. Wie anders doch alles gekommen war, als sie, Ellen, sich die Dinge früher manchmal ausgemalt hatte! Die vernünftige, praktische Margaret hatte im vergangenen Jahr ihr Herz an Hugh MacDonnel verloren und lebte jetzt in Glengarry in den wilden westlichen Highlands, im Begriff, ihr erstes Kind zur Welt zu bringen. Und die kapriziöse Flora würde heute ihren Tom heiraten; und sie hatte die Absicht, mit ihrem Ehemann in der Nähe von Netherby zu leben, und nicht etwa in London, so wie sie es ursprünglich eigentlich immer vorgehabt hatte. Ellen erhaschte einen Blick auf ihr eigenes Spiegelbild und verglich sich insgeheim mit ihren beiden Schwestern. Flora war die Hübsche, Margaret die Vernünftige. Und sie, Ellen? Sie betrachtete ihr dunkelbraunes Haar, die geschwungenen Augenbrauen. Ich bin ganz Ecken und Kanten, dachte sie. Ihre Wangenknochen waren zu stark ausgeprägt, ihr Mund zu breit. Sie war nicht schön; sie war noch nicht einmal wirklich hübsch oder besonders klug; sie war ganz einfach nur die Jüngste.

„Du wirst die Nächste sein“, sagte Flora.

Ellen lachte. „Ich bin ja auch die Einzige von uns dreien, die noch übrig ist.“